

Wehrsport? Ja, aber...

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **136 (1970)**

Heft 9

PDF erstellt am: **18.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-46181>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wehrsport? Ja, aber...

Unser letztes Podiumsgespräch (vergleiche ASMZ Nr. 6/1970, S. 452-455) hat dem außerdienstlichen Wehrsport gegolten. Man kann nicht sagen, daß das Echo in besonderem Maße dazu ermunterte, auf die wehrsportliche Problematik zurückzukommen. Mindestens das öffentliche Echo nicht. Im privaten Kreise wird jedoch – vor allem unter unseren jüngeren Offizieren: Einheitskommandanten, Zugführern, Sportoffizieren – angelegentlich und nicht selten auch kritisch über den Wehrsport in seiner heutigen Gestalt verhandelt, so daß es richtig scheinen möchte, die Frage nochmals aufzunehmen – zumal es sich um ein Thema von allgemeinerer Bedeutung handelt, wenn man es nur in einem größeren Maßstab als dem durch Startlinie und Zielband einer wehrsportlichen Konkurrenz gesetzten zu sehen und einzuordnen vermag.

Die Argumente zugunsten des Wehrsports in seiner heutigen Form finden sich im genannten Gespräch in aller wünschbaren Deutlichkeit. Im wesentlichen werden der wehrsportlichen Aktivität folgende Vorzüge zugeschrieben.

1. Die aktiven Wehrsportler bilden innerhalb der Einheit eine Art harten Kern, eine körperlich trainierte, karten- und waffentechnisch geübte Gruppe, die sich für besondere Einsätze anbietet und diese kraft überdurchschnittlichen Leistungswillens und Leistungsvermögens auch erfolgreich besteht.

2. Aber auch außerhalb der praktischen Bewährung in militärischen Übungen oder gar im Ernstfall trägt wehrsportliche Aktivität zur Förderung kameradschaftlichen Geistes innerhalb der Einheit bei. Gemeinsame Trainings- und Wettkämpfe kitten nicht nur die Mannschaft, sondern schaffen auch wertvolle Kontakte zu weiteren Angehörigen der Einheit. Zwischen Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren innerhalb der aktiven Gruppe erwächst aus gemeinsam vollbrachter Leistung ein tragfestes Vertrauen, dem man im Militärischen wie im Zivilen schon einiges zumuten darf. Da es bei einigem Erfolg auch nicht an verlässlichen Schlachtenbummlern aus den Reihen der Einheit fehlt, bildet sich in gutem militärischem Geist ein Kreis der Tätigen und Interessierten, der für den Einheitskommandanten in manchem von Nutzen sein kann.

3. Selbst auf die ganze Einheit kann sich wehrsportliche Aktivität positiv auswirken, dann nämlich, wenn sich an den Wettkämpfen Erfolge einstellen und diese den Wehrmännern in geeigneter Form zur Kenntnis gebracht werden. Es fördert zweifellos den Korpsgeist, einer Einheit anzugehören, deren Mannschaft an den Wettkämpfen durch hervorragende Resultate auffällt und sich nicht damit zufriedengeben muß, wenigstens dabei gewesen zu sein.

4. Neben diesen genannten Vorzügen von unmittelbar praktischem Nutzen gehen jene aus dem wehrpolitischen und staatspolitischen Bereich einher. Wehrpolitisch: Pflege der Verbundenheit von Volk, Behörden und Armee und somit des Wehrgedankens schlechthin; staatspolitisch: Bewahrung und Bestätigung des Milizsystems als der geistigen wie praktischen Bereitwilligkeit unserer Wehrmänner – die «unbewußte Integration der 'Militärseele'», wie Oberst Kaspar Wolf in seinem Beitrag sagt.

So weit die wesentlichen Argumente der befürwortenden Gesprächspartner – und niemand, dem die Förderung unserer Wehrkraft am Herzen liegt, vermöchte zu bestreiten, daß solch positive Erscheinungen in hohem Maße wünschbar sind. Wenn wir im folgenden doch die eine oder andere Frage stellen möchten, dann

ausschließlich deshalb, weil sich die Armee angesichts des unerhört raschen Wandels in Staat und Gesellschaft es sich je länger, je weniger leisten kann, Hergebrachtes einfach deshalb und unbesehen beizubehalten, weil es sich all die Jahre her bewährt zu haben scheint, sondern weil auch die Armee sich immer wieder die Frage nach der Zweckmäßigkeit, dem Sinn und Nutzen ihrer Investitionen stellen muß. Nur dann nämlich vermag sie bei der heutigen Entwicklung mitzuhalten und ein aufbauendes Element in Staat und Volk zu bleiben, anstatt zum kuriosen Petrefakt zu verkümmern.

Der praktische Nutzen des Wehrsports steht, wie unschwer zu erkennen, in funktionalem Zusammenhang zu der Anzahl der aktiven Wehrsportler. Ist diese groß und beständig genug, daß sich in der Einheit tatsächlich festgeformte Patrouillen bilden lassen, jederzeit greifbare, verlässliche und tüchtige, dann bringt dies zweifelsohne all jene Vorzüge eines aktiven außerdienstlichen Lebens mit sich, die oben aufgezählt worden sind. Wie steht es indessen damit, wenn man weniger nach dem Wünschenswerten als vielmehr nach dem Erreichbaren beziehungsweise bereits Erreichten fragt? Wie viele Einheiten können für sich tatsächlich in Anspruch nehmen, den sicheren Preis unausgesetzter Anstrengung errungen zu haben?

Zweifellos fallen die Antworten je nach Landesgegend und Soziallandschaft unterschiedlich aus. Im dörflichen Bereich mit noch weitgehend geschlossener Gesellschaftsstruktur dürfte die Erfolgsquote höher liegen als im städtischen Einzugsgebiet. Bestände aber nicht gerade deshalb für jeden Einheitskommandanten eine überaus lohnende Aufgabe darin, woher immer seine Wehrmänner sich rekrutieren, allen Schwierigkeiten zum Trotz die Leistungsfähigkeit seiner Einheit auch im Wehrsport unter Beweis zu stellen? Sollte man dies nicht von jedem Einheitskommandanten und jedem Zugführer geradezu als Bewährungsprobe erwarten dürfen, des Schweißes aller Edeln wert?

Hiermit ist wohl eine der entscheidenden Fragen angeschnitten. Gewiß ist es verpflichtende Aufgabe des Einheitskommandanten, die Kriegstüchtigkeit seiner Einheit mit allen Mitteln zu fördern. Dazu gehört in der Miliz auch die außerdienstliche Tätigkeit und ist es mit der Erfüllung der administrativen Pflichtübungen keineswegs getan. Das Offiziers- und Unteroffizierskader einer Einheit muß sich hierüber im klaren sein – und ist es meistens auch; andernfalls hätte es seine militärische Aufgabe doch wohl im Irrtum übernommen.

Auf welche Weise ist nun aber die Kriegstauglichkeit außer Dienst am ehesten zu fördern? Falls für die Verantwortlichen der Zeitfaktor keine Rolle spielt, ist die Frage insofern unerheblich, als es neben dem Wehrsport auch zu weiteren für wertvoll befundenen Aktivitäten reicht. Ist hingegen die Zeit begrenzt, die trotz bestem Willen für Außerdienstliches erübrigt werden kann – was heutzutage doch wohl für die meisten Offiziere gelten dürfte –, dann stellt sich gebieterisch die Frage nach der Wirtschaftlichkeit der Investitionen bzw. nach der Rentabilität. Lohnt sich dann tatsächlich, was Einheitskommandant und Sportoffizier an administrativem, was die Wettkämpfer an Trainingsaufwand leisten, wenn letzten Endes dafür der Einheit – im besten Fall – eine oder zwei einsatzfähige Patrouillen gewonnen werden, vergleicht man dieses Ergebnis mit anderem, was bei gleichem Aufwand erreichbar wäre?

Beispielsweise könnte die gleiche Stundenzahl für außerdienstliche Kaderarbeit aufgewendet werden. Das Offiziers- und

Didaktik und Methodik im Armeesport

Lt V. Meier-Witzig

Unteroffizierskader einer Einheit könnte sich während der dienstfreien Zeit des Jahres oder in dienstfreien Jahren mehrmals zu Übung, Gespräch oder auch geselligem Kontakt zusammenfinden. Systematisch betriebene Kaderarbeit müßte für die Einheit in ungleich höherem Maße Früchte tragen als der Wehrsport in seiner gegenwärtigen Gestalt. Um ein Beispiel anzuführen, das dem Wehrsport nahe steht: Wäre nicht ungleich mehr gewonnen, sämtliche Offiziere und Unteroffiziere würden in außerdienstlicher Kaderausbildung theoretisch und praktisch mit Karte und Kompaß vertraut gemacht, als daß pro Einheit ein oder zwei Gradierte, Patrouillenführer der Mannschaftswettkämpfe, ihr Orientierungsvermögen demonstrierten? Was die Offiziere betrifft, wäre ohnehin vorzuziehen, daß sich alle außerdienstlich im Kartenlesen ausbilden müßten, als daß auf freiwilliger Basis bestenfalls ausgerechnet jene erfaßt werden könnten, die einer Förderung am wenigsten bedürfen. Oder: Wie wertvoll wären auch außer Dienst Entschlußfassungs- und Befehlsgebungsübungen auf Stufe Gruppe und Zug, Gespräche über Ausbildungsmethodik und Menschenführung, Aussprachen über wehrpolitische und staatspolitische Probleme! In einem Zeitpunkt, wo Wirtschaft und Politik immer größeren Wert auf Kaderschulung und Kaderarbeit legen, wird die Armee wohl oder übel auf die außerdienstlichen Prioritäten zurückkommen müssen. Wie wäre es, wenn 300 000 Franken, wie sie heute als Bundesausgaben für den Wehrsport veranschlagt werden, der außerdienstlichen Kaderarbeit zugute kämen?

Unter dem Gesichtspunkt der Wirtschaftlichkeit muß als zweite Frage diejenige der körperlichen Ertüchtigung aufgeworfen werden. Erneut ist das Bedürfnis unbestritten, aber auch der außerdienstliche Wehrsport als taugliches Mittel in Frage gestellt. Je mehr die Lebensweise in der modernen Industrie- und Wohlstandsgesellschaft sich von körperlicher Betätigung befreit, um so unerläßlicher ist für die Leistungsfähigkeit der Wehrmänner aller Grade eine regelmäßige sportliche Aktivität. Dieser Forderung vermag der heutige Wehrsport in keiner Weise zu genügen, indem er, sofern er regelmäßig betrieben wird, entweder Spitzensportler oder doch jene eher kleine Gruppe von körperlich ohnehin Leistungsfähigen erfaßt, deren Förderung am ehesten unterbleiben könnte. Abgesehen davon, ist der Eindruck irrig, daß wenigstens diese in spontaner Bereitschaft sich um die körperliche Leistungsfähigkeit im Rahmen eines militärischen Anlasses bemühten, denn der Freiwilligkeit wird nicht selten gelinde nachgeholfen und dafür beim Militärischen durch die Finger gesehen.

Was heute auf dem Gebiet der körperlichen Leistungsfähigkeit not tut, ist die systematische Erfassung sämtlicher Wehrmänner, wobei im Dienst die Anregungen zu vermitteln sind, wie körperliche Leistungsfähigkeit auch außer Dienst zu erhalten beziehungsweise zu entwickeln ist – notfalls durch eine Art von Obligatorium.

Zusammengefaßt: Im Wehrsport liegt ein Milizkapital von unbestritten hohem Wert. Stellt sich die Frage der Rentabilität indessen in einem alternativen Sinn, dann gilt es gründlich zu prüfen, ob nicht vielleicht anderweitige Investitionen einen besseren Ertrag versprechen. Auf jeden Fall wird die körperliche Leistungsfähigkeit unserer Wehrmänner durch den Wehrsport nicht in jenem Maße gefördert, wie dies als dringendes Gebot der Stunde bezeichnet werden muß. Da müssen wir uns etwas Besseres einfallen lassen. Letzten Endes kann es sich weder darum handeln, ein Alibi für außerdienstliche Tätigkeit zu konservieren, noch darum, den militärischen Festtagskalender um einige stimmungsvolle Anlässe zu bereichern!

Sbr

1. Der Begriff der Didaktik

Die Didaktik als Lehre von den Bildungsinhalten ist ein junger Zweig der Erkenntnis in der Pädagogik. Didaktische Diskussionen im Fach Leibeserziehung sind seit 1962 im Gang. Der Gegenstand dieser Fachdidaktik ist erst im Begriff, Form anzunehmen. Die zentrale Frage fachdidaktischer Überlegung lautet: «Welche Inhalte der Leibesübungen und des Sports haben bildende Bedeutung ... für das Menschsein?» Aus der Antwort darauf ergeben sich die Aufgaben nicht nur für Forschung und Lehre, sondern auch für jeden verantwortungsbewußten Sportausbilder:

- Überprüfung der Gebilde (Disziplinen) der Leibesübungen und des Sports in bezug auf ihren Gehalt und ihre Bildungsbedeutung;
- Untersuchung sportpsychologischer, -soziologischer, -physiologischer und anthropologischer Begebenheiten.

1.1. Das Anliegen an die Leibeserziehung im Militärdienst

In den Zielsetzungen der Vorschriften über Turnen und Sport von 1862, 1907, 1912, 1925, 1940 und 1954 werden Forderungen erhoben, die sich bei einer didaktischen Sichtung gruppieren lassen in:



Bild 1. Soldatenturnen 1939: Den Leuten sieht man die Freude an ihrem «fliegerischen» Können an.

¹ Konrad Paschen, «Didaktik der Leibeserziehung», S. 57, 1966.